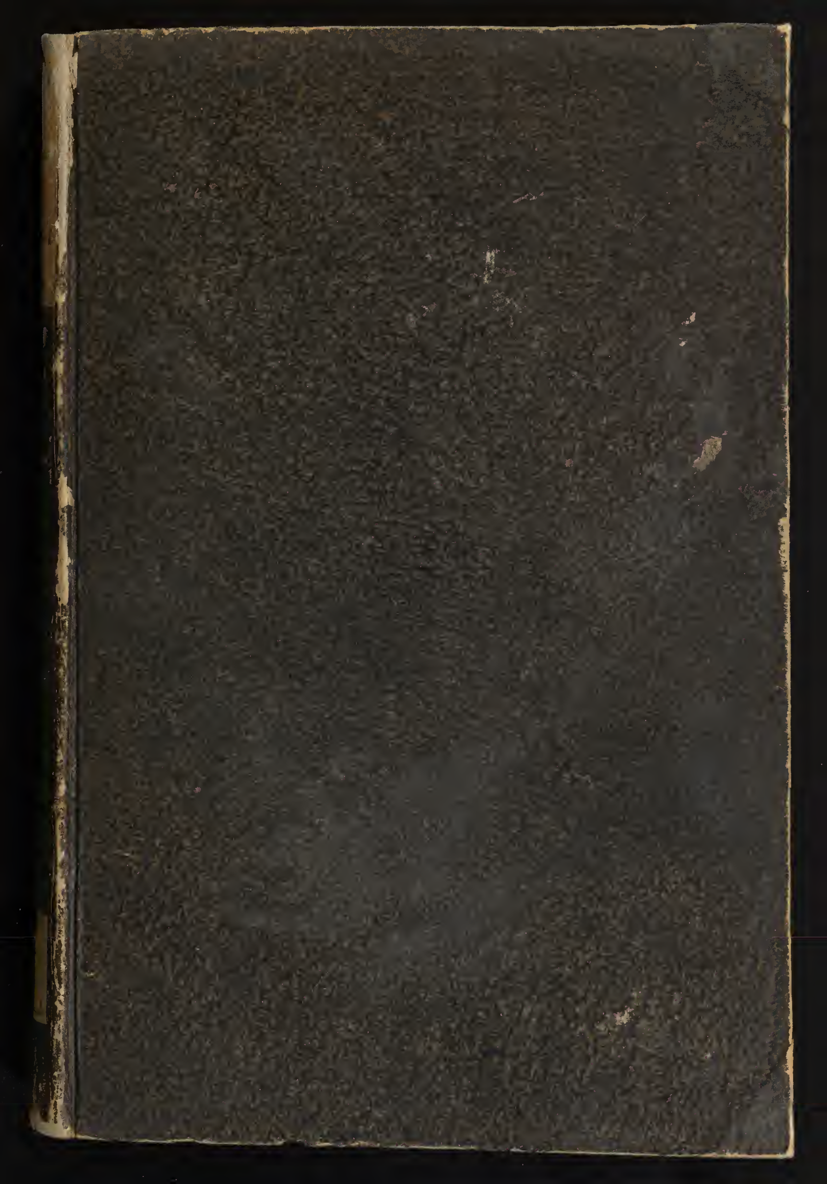
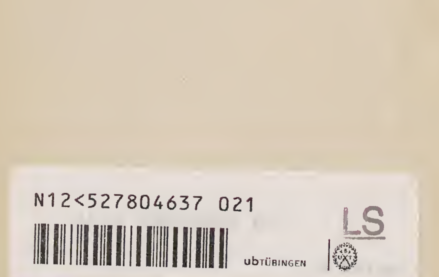






Bezwara am Krischna.

Robert Noble.

(Schluß.)

4. Die Missionsschule in Masulipatam.

In Begleitung seines in Indien gebornen und in der kirchlichen Mission in Madras erzogenen Miteraminanden John Edmund Sharkey kehrte Noble nach Masulipatam zurück. An ihm einen Mitarbeiter bekommen zu haben, gereichte ihm zu um so größerem Dank, je zweifelhafter es schien, ob der treue For seiner Gesundheit wegen je seine Arbeit im Tiefland wieder werde aufnehmen können. Sharkey aber war nun der treue Genosse all seiner Mühen und Leiden und sollte auch nach Nobles Tode nicht lange von ihm getrennt bleiben. Am 21. November 1843 eröffneten die Beiden ihre englische Schule für die bereits mit Elementarkenntnissen ausgerüstete Jugend der vier höhern Kasten. Trotz vorangegangener öffentlicher Ankündigung und obgleich Noble persönlich den angesehensten Eingebornen seinen ganzen Unterrichtsplan vorgelegt und sie versichert hatte, er werde gewiß keine Geheimkünste gebrauchen, um ihre Söhne fürs Christenthum zu gewinnen, fanden sich nur zwei Schüler ein. Bald aber mehrten sie sich, und zwar waren die meisten Brahmanen; schon im April 1844 durfte Noble schreiben: „Hätten wir die rechten Lehrer, so könnten wir statt der 38 jungen Leute, die wir jetzt haben, leicht 100 bekommen.“

Versetzen wir uns einmal in diesen Schulraum. Jeder Tag wird mit Gebet begonnen. Es kommt wohl mitunter vor, daß eine Abtheilung der Zöglinge sich dazu nicht erheben will; doch Noble fordert unbedingt, daß sie, während er den göttlichen Segen zu seiner Arbeit erfleht, sich ruhig verhalten und in ehrerbietiger Stellung verharren. Von 6 oder 6½—10 oder 10½ Uhr Morgens und

dann wieder von 2 ½—6 ½ Uhr Nachmittags dauert der Unterricht; acht Stunden täglicher Schularbeit in einem indischen Klima, wozu sich Noble durch frühes Aufstehen und einen langen Abendspaziergang oder Ritt tüchtig macht. Die erste Stunde ist immer dem Lesen der heiligen Schrift gewidmet, woran die meisten Schüler große Freude zu finden scheinen. Die Eltern Einiger sind damit zwar höchst unzufrieden, doch die Söhne wissen sich von Hause wegzustehlen und ihre biblischen Aufgaben bei irgend einem Freunde zu lernen. Uebrigens kommen nicht nur Knaben, sondern auch oft 20—30jährige Männer, die allerlei Einwendungen und spitzfindige Fragen bereit haben. Noble hat an diesem Widerspruch seine Freude, denn er sieht darin nur eine weitere Gelegenheit, den göttlichen Heilsplan noch deutlicher darzulegen. So sehr er sich vor allen Angriffen auf die Religion seiner Schüler hütet, — während er doch auch ihre Sanskritwerke (wie die Bhagawadgita) mit ihnen liest und eingehend mit dem Evangelium vergleicht — erklärt er ihnen wiederholt und unumwunden, daß es ihm bei diesem Unterricht vor Allem darum zu thun sei, sie mit seinem Glauben, als dem einzigen Weg, der zum Leben führe, bekannt zu machen. In den übrigen Stunden wird mit der ersten Klasse hauptsächlich Euklid und die Geographie Indiens nach einem guten englischen Werke getrieben, während die untern Klassen noch an den Elementarfächern stehen. Jeder Schüler bezahlt monatlich eine Viertelsrupie Schulgeld, erhält aber Bücher und Karten umsonst.

Während so Noble und sein Mitarbeiter Sharkey 22 Jahre hindurch unermüdlich ihren Samen ausstreuen und geduldig der Früchte warten, zieht es Beide mächtig, auch predigend der Masse der Heiden das Evangelium nahe zu bringen. Doch wie neben den täglichen Anforderungen der Schule die nöthige Zeit dazu finden? Predigtreisen zu unternehmen, wie sie es möchten, ist rein unmöglich; in Masulipatam selbst aber verkündet wenigstens an den Sonntagen Sharkey das Wort des Lebens. Noble steht bescheiden hinter dem sprachkundigeren Mitarbeiter zurück, und beschränkt sich seinerseits mehr auf Privatverkehr mit den Eingebornen. Wenn er von der Vormittagsschule heimgekehrt, sein zweites Frühstück zu sich genommen und mit seinen Dienern den Hausgottesdienst gehalten hat, ist er bis zu seinem Mittagsmahl um 1 ½ Uhr immer bereit, Besuche zu empfangen; und nach gethaner Tagesarbeit verzichtet er oft auf die

Erfrischung durch seinen Spaziergang, um eine Stunde bei den Eltern oder Freunden eines seiner Schüler einzusprechen. Erfrischung durch Umgang mit englischen Freunden sucht er nicht, denn er betrachtet es als einen großen Mißgriff, wenn die Missionare ihre Zeit nicht ungetheilt den Eingebornen widmen. Desto mehr Erquickung aber findet er in seiner Bibel. „Gibt es irgend ein glückliches Geschöpf auf Erden, so ist es doch ein Mensch, der die heilige Schrift mit betendem Herzen und im Gefühl dessen liest, wozu sie uns gegeben ist — nämlich uns aus dem Verderben in den Himmel zu zu führen und uns tüchtig zu machen, Andere auf denselben Weg mit fortzuziehen. Glücklich in der Hoffnung des Himmels, glücklich in der Gemeinschaft mit Jesus, glücklich in dem Bewußtsein, daß alle Dinge, Trübsal, Versuchung und Krankheit ihm zum Besten dienen müssen, glücklich in dem Bestreben, Seelen zu retten und verwundete Herzen zu verbinden. Gewiß, die Welt kennt keine halb so dauerhafte, halb so erhabene, halb so süße, halb so überfließende Freude wie die eines einfältigen, selbstvergessenden Jüngers Jesu." Auch die Hindus spüren etwas von dem himmlischen Frieden, der in dem Padre wohnt. Es steht nicht sehr lange an, so betrachten Viele den ehelosen, immer fröhlichen Mann als einen Heiligen, der sich ganz in in die Betrachtung der Gottheit versenkt habe: „Tapōbalam", Büßerkraft, seis, was ihn vor allen andern Europäern auszeichne; und Manche fassen ein solches Vertrauen zu ihm, daß sie ihn auch in Familienangelegenheiten zu Rathe ziehen.

Ende 1844 schien es, Fox und seine Gattin haben sich auf den blauen Bergen so weit erholt, daß sie nun wieder in die Telugu-Arbeit eintreten können. Ein Jahr lang war es ihnen auch beschieden, dann aber erkrankte Frau Fox aufs Neue so ernstlich, daß für sie nur die Heimreise nach England übrig zu bleiben schien. Ihr Mann wollte sie mit ihren drei Kleinen aufs Schiff begleiten und dann allein in sein liebes Masulipatam zurückkehren. Schon auf dem Weg zur Küste jedoch traten bei der Kranken bedenkliche Erscheinungen ein, und wenige Stunden vor der Abfahrt des Schiffes beschloß sie ihren Lauf. Durch den plötzlichen Schlag bis ins Innerste getroffen, aber doch reichlich getröstet durch Jesus, trat Fox nun selbst mit seinen mutterlosen Kindern die Heimreise an.

„Er hat seine Prüfungen als ein Christ und als ein Mann bestanden," schrieb damals Noble einem seiner einstigen Schüler.

„Er ist in der That ein lieber Bruder, der Welt gestorben, einfältig und stark im Glauben. Sein Verlust ist für mich und die Mission sehr empfindlich und für unser begonnenes Werk ein harter Stoß."

Schon nach halbjährigem Aufenthalt in England kehrte Fox, der auf dem Heimweg auch eines seiner Kleinen der Mutter hatte nachfolgen sehen, auf sein Arbeitsfeld zurück. Tiefer als je fühlte er beim Betreten desselben den Riß, den der Herr in sein Leben gemacht; aber sich als ein Mann zum heiligen Streit zu gürten, erwies sich auch gegen den Schmerz des Vermissens als das beste Heilmittel. Während durch die Schule nur die höhern Kasten erreicht wurden, zog er von Dorf zu Dorf, hauptsächlich den Armen das Evangelium verkündend, obschon auch er zuweilen Brahmanen zu Zuhörern hatte. Im Ganzen durfte er wenig Früchte sehen. „Meine sieben Jahre in Indien sind mehr eine Zeit der Arbeit an mir, als der Arbeit durch mich gewesen," meint er selbst. Noble aber empfindet es als den größten Verlust, den er seit seinem Abschied von der Heimat erlitten, als schon zu Anfang des Jahres 1848 die Kraft seines vielgeliebten Mitarbeiters abermals zusammenbricht, und er das Missionsfeld verläßt, um noch im selben Jahre zur Ruhe seines Herrn einzugehen.

Inzwischen gedieh Nobles Schule fröhlich. Mit großem Dank gegen seine Kommittee erkennt er im Januar 1845 die Verwilligung von Stipendien an, durch welche vier junge Leute in den Stand gesetzt werden sollen, ihre Studien gründlich zu vollenden, anstatt die Schule zu verlassen, sobald sie die nothdürftigsten Kenntnisse zum Eintritt in den Staatsdienst erworben haben; denn sein Ziel und seine Hoffnung ist, in derselben tüchtige Schullehrer, Katechisten und Diener des Evangeliums heranzubilden. Schon sieht er auch einen jungen Brahmanen von der Wahrheit erfaßt. Er hat ihn in den drei Jahren seiner Bekanntschaft noch nie auf einer Lüge ertappt, obgleich Fox einst geseufzt hatte: „Ach Lüge, Lüge scheint den Telugu's Speise und Trank zu sein." Nur die Liebe zur alten Mutter und zur jungen Gattin scheinen den Jüngling noch vom offenen Bekenntniß zurück zu halten; mit Schmerz aber muß Noble später melden, daß er in diesen Banden auf immer gefangen blieb. Zwei Jahre später begehren zwei hoffnungsvolle junge Leute die Taufe; die Sache wird bekannt, und ihre Angehörigen wissen sie zu

entfernen. Doch zwei seiner Diener sind Noble bereits geschenkt worden, und durch einen von diesen wird nun auch ein junger Sudra gewonnen, der gewaltige Stürme besteht und, nachdem er von dem Kollektor volljährig erfunden ist und diesem erklärt hat, daß nicht Ueberredungskunst ihn zu seinem Schritt bewege, Juni 1847 die Taufe empfängt. Daraufhin werden 20 Schüler von ihren Eltern aus der Anstalt genommen; denn so hoch diese auch des zeitlichen Gewinns wegen den in derselben ertheilten Unterricht schätzen, sollen ihre Söhne doch keine Christen werden. Ungern bleiben die jungen Leute weg. Etlichen wird es endlich erlaubt, wieder in die Schule einzutreten. Die Missionare schmerzt natürlich der Verlust vieler ihrer liebsten Schüler, aber sie sehen darin einen Wink, nun neue Anmeldungen anzunehmen, was sie vorher nicht konnten. Bald sind, anstatt 46 Schüler, 64 um sie geschaart — eine ihrem Gefühl nach viel zu große Zahl, um ohne weitere Mitarbeiter eine durchgreifende Einwirkung zu gestatten. Doch machen viele der jüngeren Knaben ihnen große Freude, und auch in der obersten Klasse kommt es häufig vor, daß durch die Fragen und Bemerkungen der Schüler die Beschäftigung mit der heiligen Schrift, statt einer einzigen, zwei volle Stunden dauert.

Zu diesen Freuden gesellte sich auch noch die über mehrere junge Europäer, welche Noble für den Herrn gewann, obgleich er je länger je mehr seine Zeit ausschließlicher den Eingebornen widmete, und sich seinen Landsleuten nur in so weit hingab, als sie mit ihm Hand anlegten am Missionswerk oder durch besondere Umstände ihm nahe gebracht wurden. Schmerzlich demüthigte ihn die vielfache Erfahrung vom Leichtsinn und Uebermuth der Weißen; wie oft hatte er auch bei schnellen Todesfällen und Heimsuchungen mitzuweinen. Wo er ihnen nahe trat, that er es mit einem Ernst und einer Liebe, mit einer Innigkeit und Demuth, die ihn allen Freunden unvergeßlich machte und auch den Feinden zuletzt Achtung abnöthigte.

Die Letzteren bereiteten ihm indeß manche schwere Stunde. Wie nicht anders zu erwarten, hatte auch Noble es zu erfahren, daß der Knecht nicht größer ist denn sein Herr. Mit dem Widerstand der Eingebornen erwachte gleich auch der der weltlich gesinnten Europäer, und gerade der einflußreichsten, sobald die ersten von der Mission ausgehenden Geisteswirkungen zu spüren waren. Wie viele Hindernisse ihm in den Weg gelegt, in wie viele zeitraubende, uner-

quickliche Korrespondenzen er namentlich von kirchlicher Seite her verwickelt wurde, läßt sich in der Kürze kaum nacherzählen. Er selbst hat so viel möglich darüber geschwiegen. War der englische Kaplan gleich Anfangs, aber damals vergeblich, als Verkläger gegen ihn aufgetreten, so klagte er ihn nachher an, weil er durch die Taufe eines englischen Kindes ihm in sein Amt gegriffen habe; und ein viel ernstlicherer Sturm erhob sich, als der Bischof Spencer 1847 nach England zurückgekehrt war. Aus Veranlassung des Jubiläums der kirchlichen Missionsgesellschaft hatten nämlich einige englische Freunde sich der Feier des heiligen Abendmahls im Kreise der Missionare und ihrer eingebornen Christen angeschlossen. Darin sah der Stellvertreter des Bischofs von Seiten Nobles einen Mißbrauch seines Mandats und drohte ihm mit Entziehung desselben. Um, so viel an ihm sei, Frieden zu halten, legte Noble es nun sogleich freiwillig nieder und erklärte, fortan nur Schullehrer sein zu wollen. Eine Zeitlang waren ihm alle kirchlichen Handlungen vom Archidiakonus untersagt. Durch Vermittlung der Missions-Kommittee brachte ihm indeß der neue Bisschof (Dealtry) die Erneuerung seines Mandats als Missionar durch den Erzbischof von Canterbury mit.

So ängstlich sich auch Noble hütete, seine Freunde in diese Kämpfe mit zu verwickeln, läßt sich doch denken, wie schwer es ihm unter so vielen Widerwärtigkeiten wurde, zugleich mit Fox noch verschiedene andere treuverbundene Seelen scheiden zu sehen. „Ich komme mir wie ein mitten in die heißeste Schlacht gestelltes Kind vor," schreibt er im Mai 1848. „Der Teufel scheint mir voll Grimm, mein eigenes Herz voll Bosheit, alle Menschen eitel. Ich bete manchmal in tiefer Noth und doch ohne Inbrunst. Buchstäblich lerne ich das Wort verstehen: 'Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Waizen;' wenn gleich unter Zittern richte ich mich jedoch auch auf an der köstlichen Verheißung, die folgt: 'aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.'" Das Maß der Prüfungen voll zu machen, betrübten ihn um jene Zeit auch drei der Getauften durch einen ihres Bekenntnisses unwürdigen Wandel.

Aber dennoch wächst das Werk. Zu Anfang des Jahrs 1849 kann Noble schon von vier, freilich noch heidnischen Hilfslehrern erzählen, die, aus seiner Schule hervorgegangen, nun mit Eifer und Erfolg die jüngeren Klassen in den Realien unterrichteten. Auch

eine Erstlingsfrucht glaubt er in einem lieben Vellamma-Jüngling, der nach seiner Taufe gewaltsam von Masulipatam entfernt wurde, aber kurz ehe er an der Cholera starb, seine Lehrer wieder besucht hatte, vor allen Stürmen geborgen in den himmlischen Scheunen zu wissen. Sonst zählt die Gemeinde 22 Männer und Weiber; und Frau Sharkey hat auch eine kleine Mädchenschule. Im December kam zwölf Stunden weit her, auf seinen Stab gestützt, ein ergrauter Brahmane und brachte ihm zwei hübsche Knaben von 10 und 12 Jahren — die Söhne seines Alters. Ein Familienglied, von dem er gehofft, es werde einst die Sorge für sie übernehmen können, sei um Amt und Brot gekommen: ob nicht Noble sie nun erziehen und sie mit Reis versorgen wolle, dann wolle er, der Vater, seine Schwester schicken, um ihnen zu kochen und nach ihnen zu sehen. Strahlenden Auges ist der Alte weggegangen, nachdem ihm seine Bitte gewährt war; und etliche Jahre darauf hat Noble die Freude, beide Jünglinge zu taufen.

Sehen wir uns drei Jahre später wieder nach seiner Schule um, so hat er nun endlich die lang ersehnte weitere Hilfe erhalten, und die Zahl der Zöglinge ist auf 90 gestiegen. Sharkey widmet sich jetzt mehr der Heidenpredigt, während seine Frau eine blühende Mädchenanstalt leitet, in welcher 44 Kinder aus den niedreren Kasten erzogen und erhalten werden, und Frau Darling eine Mädchenschule für höhere Kasten ins Leben ruft. Unter allerlei mißlichen örtlichen Verhältnissen schreibt Noble im Juni 1852: „Ich sehe wenig Geisteswirkungen unter meiner Jugend, obgleich zuweilen die Hoffnung in mir aufsteigt, der Tag gründlicher Bekehrungen sei nicht mehr ferne.“

Etliche Wochen hernach darf er freudig bewegt die Erfüllung dieser Hoffnung melden. Zwei 18—19jährige Jünglinge, der Brahmane Venkataratnam und der Vellama Nagabhuschanam haben sich, nachdem sie fünf Jahre seinen Unterricht genossen, in Nobles Wohnung geflüchtet, aus Furcht, von den Ihrigen am ferneren Besuch der Schule verhindert zu werden (29. Juli 1852). Der Eine hatte schon früher den Wunsch ausgesprochen, sich taufen zu lassen, der Andere durch sein ganzes Verhalten sich so ausgezeichnet und vor seinen Mitschülern schon so überraschende Bekenntnisse abgelegt, daß Noble an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifelt und nach wenigen Fragen sie annimmt. In derselben Nacht noch werden sie zum Kollektor

geführt, damit er prüfe, ob sie überredet oder aus eigener, freier Ueberzeugung Christen zu werden verlangen. Umsonst versucht ein Volkshaufe, den einen der Jünglinge mit Gewalt fortzuführen. Eine ärztliche Untersuchung folgt am andern Morgen, weil die Verwandten der jungen Leute die Klage eingereicht haben, Noble habe ihnen eine Arznei gegeben, in Folge deren sie von Sinnen gekommen seien. In der kommenden Nacht brechen sie die Kaste. Nachdem am folgenden Tag der Beamte, der auch bei der ärztlichen Untersuchung zugegen war, noch mit jedem besonders gesprochen, lautet die gerichtliche Entscheidung: „Da die beiden Jünglinge offenbar volljährig und von gesunden Sinnen sind, und ihr Entschluß ein durchaus freiwilliger ist, sieht sich die Behörde zu keinem weitern Einschreiten befugt, als Vorkehrungen gegen etwaige Ruhestörungen zu treffen." Um auch seinerseits zu solchen möglichst wenig Veranlassung zu geben, tauft Noble seine beiden geistlichen Söhne noch am Samstag (31. Juli) in stiller Abendstunde statt am Sonntag Morgen, wie es zuerst bestimmt war.

Statt 90 jungen Leuten stellten sich in den folgenden Tagen nur 13 in der Schule ein; aber schon am 12. August erklärte wieder ein junger (20jähriger) Brahmane aus einer der angesehensten Familien sein Verlangen nach der Taufe. Das ist mehr, als die heidnische Bevölkerung Masulipatams ertragen kann. Bereits waren manche Schüler von den Ihrigen fest gehalten oder ins Innere geflüchtet, oder wurden doch streng bewacht. Die Vornehmen schmieden eine schlaue Bittschrift gegen Noble, während der Pöbel einen Sturm auf sein Haus versucht, der von den aufgestellten Wachen mit Mühe verhindert wird. Der junge Mann jedoch läßt sich von seinen Freunden wieder in sein Haus zurückführen, obgleich er vor Gericht wiederholt erklärt hat, er wünsche bei dem Missionar zu bleiben. Während er zu Nobles tiefem Schmerz sich durch die Bande des Bluts wieder gefangen nehmen läßt, gewährt das geistliche Wachsthum der beiden andern ihm um so ungetheiltere Freude.

Zu Allem hin darf Ratnam, der junge Brahmane, aus der Hand des Herrn wieder hinnehmen, was er Ihm geopfert hatte — sein ihm mit großer Liebe ergebenes Weib. Sie wäre ihm gerne gleich gefolgt, war aber von den Ihren in strengem Gewahrsam gehalten worden. Auch vermittelst der Gerichte wollte es nicht gelingen, sie herauszubekommen. Da, nach Verfluß eines halben

Jahres, hört der Gatte, wie sie in ihrer Gefangenschaft noch immer sich nach ihm sehne, und daß eine halbzerfallene Mauer ihm die Möglichkeit böte, sie bei einbrechender Nacht zu entführen. Der erste Versuch mißlingt durch Verspätung; den zweiten aber läßt der Herr gelingen; Ratnam hilft ihr über die Mauer und bringt sie in einen Palankin, der sie ins Missionshaus führt, wo sie unverzüglich die Kaste bricht. Etliche Monate zwar ist es nur ein äußeres Wiederfinden, denn es ist den Ihren gelungen, Narsamma mit bittern Vorurtheilen gegen das Christenthum, wenn auch nicht gegen ihren Mann zu erfüllen. Dann aber wird sie aus einer gelehrigen Schülerin in allerlei Geschicklichkeiten auch eine eifrige Hörerin des göttlichen Worts und eine lebendige Christin, die auch ihre Magd und deren Mann für den Herrn gewinnt und 1859 im seligen Glauben an ihren Heiland fröhlich entschläft. Bhuschanams Mutter hat dem einzigen Sohn unter Thränen gesagt, wie gerne sie ihm folgen möchte; der Vater besucht ihn oft und wendet ihm wenigstens wieder seine ganze Zärtlichkeit zu.

Mit aller Macht ist nun der Kampf des Lichts mit der Finsterniß entbrannt. Zwei weitere Brahmanen begehren die Taufe, lassen sich aber durch die Bitten ihrer Verwandten erweichen, und werden von diesen landeinwärts auf die Berge geschickt. Von 92 sinkt die Zahl der Schüler nun auf 4 herab; zwar stellen sich bald wieder 23 ein, bis sie jedoch ihre frühere Höhe erreicht, verstreichen zwei volle Jahre. Am 26. März 1855 treten abermals drei der hoffnungsvollsten Schüler — die Brahmanen Mulaya und Kristaya und der Muhammedaner Jahni Ali mit dem Verlangen nach der Taufe hervor. Die öffentliche Aufregung ist dießmal weniger groß, um so ergreifender aber der Schmerz der nächsten Angehörigen des einen Brahmanen.

„Wir schlossen eben unsere Abendandacht, als das Klagegeschrei der betagten Mutter von draußen an unser Ohr drang. Auf unsere Einladung trat sie mit ihrem ältesten Sohne ein. Die nun folgende Scene war herzzerreißend. Nur das tiefste Gefühl unserer Verdammniß im Zustande der Entfremdung von Gott und der unendlich höhern Rechte, die Er an unsern Gehorsam hat als Vater und Mutter, da Er uns durch den Kreuzestod Seines Sohnes Seine Liebe bewies, kann uns so peinliche Auftritte ertragen helfen. Ich fühlte mich einige Stunden hernach ganz krank. Den

andern Tag kam der vielleicht 80jährige Vater mit der Mutter und dem Bruder wieder zu unserem lieben Jüngling. Die Heftigkeit ihres Schmerzes war nun gewichen, aber ihr stiller Kummer fast noch ergreifender. Der Jüngling zeigte seinen Eltern große Liebe und umarmte sie wiederholt mit Innigkeit, aber in seinem Entschluß, Jesu nachzufolgen, ließ er sich nicht erschüttern."

Noble sah im Geiste schon seine lieben Schüler aufs Neue nach allen vier Winden zerstreut; doch dießmal kamen gleich nach etlichen Monaten Brahmanen und Vellamas wieder herbei. Er selbst lebte nun als Vater unter seinen Bekehrten, von denen die zwei ersten in der Folge ordinirte Prediger des Worts, die drei andern tüchtige Lehrer wurden. — Im Jahr 1857 ist die Zahl seiner Schüler auf 200 gestiegen, und wieder zwei Jahre später (Oktober 1859) erklärt Sir C. Trevelyan als Gouverneur von Madras:

„Wohin ich immer kam, besuchte ich die Schulen, um mich von ihrem Stande zu überzeugen; die höchste Befriedigung aber gewährte mir die Anstalt in Masulipatam. Ich befand mich noch keinen Tag am Lande, als ich schon den großen Gewinn zu fühlen begann, den der nördliche Bezirk der unter Miss. Nobles Leitung stehenden Schule der kirchlichen Missionsgesellschaft durch die Heranbildung so einsichtsvoller und zuverläßiger eingeborner Beamten verdankt. Masulipatam verspricht für diesen Bezirk mehr zu werden, als Oxford und Cambridge für das Königreich Großbritannien sind."

---

5. Sturm und Sonnenschein.

Kein in den Wegen Gottes erfahrener Christ wird sich wundern, daß nach so vielem Segen in seiner Arbeit und so großer Anerkennung auch durch Menschen, Noble, um fein in der Demuth erhalten zu werden, nun auch wieder etwas von der Hitze der Anfechtung zu schmecken bekam. Von drei verschiedenen Seiten drang dieselbe auf ihn ein.

Der sein Herz am empfindlichsten treffende Sturm kam von der ihm so innig verbundenen Hilfskommittee der kirchlichen Missionsgesellschaft in Madras und einigen seiner Mitarbeiter. Diese meinten, er öffne seine Anstalt doch zu ausschließlich nur der Jugend der höhern Kasten; um auf wahrhaft evangelischer Grundlage zu ruhen, müßte dieselbe auch Pareias aufnehmen, wie Anderson in Madras

es that. Noble dagegen glaubte der Richtigkeit seiner Ansicht gewiß zu sein, daß es für jetzt von heidnischen Eltern zu viel verlangt wäre, sich für ihre Kinder über den Kastenunterschied hinwegzusetzen. Auch im christlichen England bestehe ja ein Unterschied der Stände; selbst in den frömmsten Familien dort erlaube man den Kindern des Hauses nur wenig Umgang mit dem Gesinde und mache die Kinder der Knechte nicht zu ihren Spielgenossen. Er selbst sei von seinem Vater am häufigsten gezüchtigt worden fürs „Spielen mit den Dorfknaben". Auch die britische Jugend erhalte je nach der geselligen Stellung der Eltern eine verschiedene Bildungsstufe; für die Bedürfnisse der untern Kasten habe er aber durch eine (1854 gegründete und bald wieder aufgegebene) Industrieschule unter Nicholsons Leitung, dann durch Sharkey's Elementarschule gesorgt. Der Pareia sei den unter ihm stehenden Genossenschaften gegenüber nicht minder stolz auf seine Kaste als der Brahmane. Der Hochmuth Beider solle in seiner Schule gewiß nicht genährt, sondern durch die gründliche Beleuchtung der Nachtheile und der Haltlosigkeit der Kastenvorurtheile, wie durch die gegen alle Stände gleiche christliche Liebe der Missionare gründlich untergraben werden. Uebrigens sei der Dünkel und die Selbstüberhebung, die bei den unteren Kasten so leicht erwachen, wenn sie sich plötzlich auf Eine Linie mit den höheren gestellt sehen, auch mit in die Wagschale zu legen. Wollte er den Pareiaknaben ohne Nachtheil für diesen selbst am gleichen Tische mit dem Brahmanen sitzen lassen, so müßte er auch die Kinder der von jenem tief verachteten Lederarbeiter, Mattenflechter und Auskehrer aufnehmen. Dann aber würde seine Schule etwas ganz anderes, als das bei ihrer Gründung Beabsichtigte. Auch in Madras habe Anderson durch die Einführung der niedersten Kasten die Brahmanen sich so entfremdet, daß diese alle der Regierungsschule zulaufen. Wer aber brauche mehr einen wirklich biblischen Unterricht, als gerade die Brahmanen? Von Taufbewerbern natürlich verlange er unbedingt das Brechen der Kaste, wie denn auch seine bekehrten Brahmanen mit den geringsten Gliedern der Gemeinde brüderliche Gemeinschaft halten. Also gründe man lieber zwei Schulen! Und wenn sich Leute aus niederen Klassen in eine höhere hinaufarbeiten, eingeborene Prediger oder Beamten werden, lasse man ihre Kinder auch in die höhere Schule zu.

Aus Anerkennung für Noble's Charakter und seitherige Wirk-

samkeit wollte die Kommittee ihm ihre abweichende Ansicht nicht aufbringen, so fest sie auch entschlossen war, dieselbe mit Ausnahme Masulipatams in allen ihren Schulen, auch der von Ellur im Telugu-Lande, zur Geltung zu bringen. Obgleich sie im Grunde ihm ja keinen schlagenderen Beweis ihrer Werthschätzung geben konnte, als diese Anbequemung auf Kosten ihrer eigenen Ueberzeugung, war das Schreiben, in welchem ihm dieser Beschluß mitgetheilt wurde, doch in Ausdrücken abgefaßt, die einerseits ihn schmerzten, andererseits aber seiner Demuth es fast nicht zuließen, eine so ausnahmsweise Stellung einzunehmen. Ihm schien, der Standpunkt der Kommittee in Betreff des Unterrichtswesens müsse sich seit seinen mündlichen Besprechungen mit ihr wesentlich verändert haben, und sein längeres Verbleiben in ihrem Dienste könnte daher störend in ihre neuen Einrichtungen eingreifen. Er erklärte deßhalb seine Bereitwilligkeit, sein Amt niederzulegen, und erbat sich die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimat. Ungemein freundliche Briefe von Madras und London mit Zurücknahme alles dessen, was sein Herz verwundet hatte, waren die Antwort auf sein Entlassungsgesuch, und daneben eine herzliche Einladung, sich nach so langer Arbeit durch eine Erholungsreise in die Heimat, die gewiß noch zu weiterer Verständigung führen würde, zu erfrischen und zu stärken. Dieß letztere hielt er nach dem heilenden Balsam, der ihm geworden, nicht mehr für nöthig. — Einem streng theoretischen Kopfe wird es leicht sein, über diesen Fall sein Urtheil für oder wider Noble abzugeben. Wer sich aber die Schwierigkeiten vergegenwärtigt, welche mit jedem Uebergangsstadium verknüpft sind, wird damit wohl zurückhalten. Eine Kommittee oder Körperschaft kann und soll allgemeine Grundsätze aufstellen; über das Maaß und den Zeitpunkt der Ausführung aber muß ihren erprobten Werkzeugen an den betreffenden Lokalitäten doch auch ein entscheidendes Wort eingeräumt werden. Einer vermag durchzusetzen, wovor der andere zurückschaudert, und auch jener fährt wohl an einem Orte leicht zu, während er an einem andern aufs Warten verwiesen bleibt.

Der andere der oben erwähnten Kämpfe erwuchs Noble aus dem Beschluß der Regierung, jede Unterrichtsanstalt, die sich auf einen gewissen Grad ihrer Aufsicht unterwerfe und eine bestimmte Stundenzahl auf die von ihr vorgeschriebenen Fächer verwende, durch Hilfsgelder (grants-in-aid) zu unterstützen, sowie den von ihr ge-

prüften Lehrern Gehaltszulagen zu verwilligen. Nun waren aber die bibellosen Regierungsschulen Noble ein solcher Gräuel, daß er seiner Kommittee gegenüber offen aussprach: „Ich kann nicht Worte genug finden, meine Mißbilligung der von der Regierung angenommenen Methode des Jugendunterrichts auszudrücken. Der Schimpf, welcher dadurch Gott und Seinem Christus angethan wird, der Verlust für Zeit und Ewigkeit, der unberechenbare Nachtheil, der für das indische Volk aus der Ausschließung der heiligen Schrift erwächst, scheint mir ein schweres Verbrechen." Auch der andern Schulen vorgeschriebene Lehrgang, welche die angebotenen Hilfsgelder zu erlangen wünschten, verkürzte nach Noble's Ueberzeugung den Unterricht in der heiligen Schrift zu sehr auf Kosten weltlicher Studien, als daß sein Gewissen ihm erlaubt hätte, darauf einzugehen. Für seine eigene Person und seine Anstalt auf jene äußern Vortheile zu verzichten, war ihm leicht; aber konnte er dem Zauber wehren, den die Aussicht, sich durch einen andern Studiengang ein doppelt oder dreifach so großes Einkommen zu sichern, auf junge Leute üben mußte? Viele der von ihm gebildeten Lehrer versuchten das Regierungs-Examen und bestanden es mit überraschendem Erfolg. Jahni Ali, Mulaya, Kristaya und Ratnam, obgleich jenen an Kenntnissen theilweise gleich, theilweise überlegen, thaten es nicht, um nach Noble's Rath sich ausschließlicher auf ihre Bibel, ihr griechisches Testament und ihr Sanskrit und Hindustani zu beschränken, blieben dadurch aber auf die vierzig Rupies angewiesen, die er ihnen monatlich gab, während die andern sich auf hundert stellten. Unwillkürlich drängte sich da aus dem Herzen ihres väterlichen Freundes die Bitte an seine Kommittee, ob sie nicht den ausgezeichnetsten ihrer eingebornen Lehrer für solche Treue und Opferwilligkeit auch einen etwas höheren Gehalt bestimmen könnte?

Ein einstiger Schüler mit seinem Anhang wars, der Noble den dritten Schmerz bereitete. Schon im Jahr 1854 hatte derselbe eine eigene Schule gegründet. Anfangs stellte er sich ganz freundlich zu den Missionaren und bat sie wiederholt, ihm mit Büchern auszuhelfen oder seine öffentlichen Prüfungen zu leiten. In der Folge aber traten eingeborne Beamte, denen die in der Missionsschule vorkommenden Bekehrungen ein Dorn im Auge waren, als Beschützer dieser Anstalt auf. Unter ihrem Einfluß prägte sich in derselben immer entschiedener ein Oppositionsgeist gegen das Christenthum aus. Die Eiferer

für den Götzendienst suchten sie auf jede Weise zu heben, während sie Noble, so viel sie nur immer konnten, hindernd in den Weg traten. Einmal z. B. kauften sie ein Haus, das Noble für einen seiner eingebornen Lehrer zu erwerben wünschte, nur um es ihm zum Trotze einzureißen. Die Regierung gab auch dieser Schule eine Geldzulage und verstärkte damit die Opposition gegen Noble's Anstalt.

Doch auch in dieser Sichtungszeit fehlte es an süßen Freuden nicht. Am 20. August 1860 empfiengen vier weitere junge Brahmanen die Taufe. Allerdings sank die Zahl der Schüler dadurch von 200 wieder auf 60 herab, aber wie wohl ist ihm nun im Kreise seiner Familie! Natürlich erhält er sie zuerst auf eigene Kosten und ist nun erst recht froh, nicht für leibliche Kinder sorgen zu müssen. „Könnte ich Dir doch meine Söhne vorführen!" schreibt er etliche Jahre später seinem Bruder John; „zwei bereiten sich jetzt auf ihre Ordination vor, drei sind meine Gehilfen in der Schule, vier andere fleißige Studenten. Sie alle halten mit ihren Frauen und Kindern ihre Abendmahlzeit mit mir. Ein kleines Brahmanenmädchen ist ein reizendes Kind. Ihre Augen blitzen vor Freude, wenn sie das Lied singt: 'O schönes Land'. Einer unserer ersten Bekehrten hat kürzlich seine verwittwete Mutter und seinen Onkel willkommen heißen dürfen in der Heerde des guten Hirten."

Obgleich im Ganzen jetzt wohl 20 junge Leute in der Schule zum Glauben gekommen sein mögen, ist sie doch noch nie in blühenderem Zustande gewesen, als zu Ende des Jahres 1863. Unter ihren 294 Zöglingen sind 9 Bekehrte, 102 Brahmanen, 92 Sudras, 48 Muhammedaner und 43 Angehörige 11 anderer Kasten, in 13 Klassen vertheilt. Die Unterrichtsgegenstände umfassen außer der heiligen Schrift englische Grammatik und Komposition, englische und indische Geschichte und Geographie, Proben von Poesie und Prosa, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Telugu, Hindustani, Persisch, Musik und Zeichnen. Einen tüchtigen Mathematiker wünscht sich dazu Noble als weitern Mitarbeiter noch aus England. Man sieht, es ist keine engherzige und beschränkte Bildung, die er der heranwachsenden Generation geben will; nur der Ausschluß der heiligen Schrift aus den Regierungsschulen ist ihm ein Aergerniß.

Im September 1864 kann er zwei neue Bekehrungen melden. Ein hoffnungsvoller junger Brahmane, Organti Sivararakrischtana,

hat sich eines Tages nach dem Morgengebet erhoben und vor der ganzen Schule seinen Glauben an Jesum bekannt. Obgleich er neunzehn Jahre alt ist, versichern seine Angehörigen, er sei noch nicht sechzehn, und suchen ihn gewaltsam mit sich fortzureißen, nachdem er vor dem Kollektor seinen Wunsch nach der Taufe ausgesprochen hat. Gleich am andern Tage folgt ihm ein 20jähriger Brahmane, Atsanta Subarayudu, der schon früher einen Zug zur Wahrheit hatte, von den Seinen aber dann eine Zeitlang aus der Schule entfernt wurde. Auch nach seiner Taufe noch stürmen auf ihn mehr Versuchungen ein, als auf irgend einen der frühern Bekehrten, doch der Herr stärkt ihn und vereitelt alle Pläne zu seiner Entführung. Die Erregung in der Stadt ist sehr groß, und von den 310 Schülern der Anstalt bleiben wieder viele weg; doch über wie manche Stürme hat der Herr bereits hinübergeholfen!

Was seit Jahren schon Noble's Herz bewegt und ihm manch dringenden Hilferuf in die Heimat entlockt hatte, war der noch durch keinen Lichtstrahl der Erkenntniß auch nur in etwas veränderte Zustand des weiblichen Geschlechts der höhern Kasten. An den Töchtern der untersten arbeiteten die Gattinnen der Missionare Sharkey und Darling schon lange im Segen. Die der Brahmanen zu erreichen, sah Noble kein anderes Mittel, als daß eine fein gebildete Europäerin Zutritt zu den Frauen einer Brahmanenfamilie zu erlangen suche und dort einen Unterrichtskurs eröffne, dem, wie er nicht zweifelte, sich bald auch die Frauen und Töchter befreundeter Häuser anschließen würden. Ihm, der selbst Mutter und Schwestern so viel verdankte, mußte ja nothwendigerweise im Umgang mit seinen jungen Leuten täglich sich das tiefe Gefühl des so ganz entgegengesetzten Einflusses ihrer Mütter und Schwestern aufdrängen. Darum wird er nicht müde, wieder und wieder seine Stimme zu erheben.

„Ach, was würde ich doch geben um eine Schule für die Schwestern, Frauen, Mütter und Tanten meiner jungen Leute!" ruft er im Juni 1863 dem Bruder zu, da es noch immer der Kommittee nicht möglich gewesen ist, ihm die so oft schon erbetene Lehrerin zu senden. „Was wäre aus mir geworden, wenn meine Mutter und Schwester und alle die theuren Freundinnen, unter denen ich aufwuchs, Götzendienerinnen gewesen wären! Hier wird jeder weibliche Einfluß stündlich aufs Leidenschaftlichste und Geschäftigste gegen Jesus aufgeboten. Was kann ich da von meinen armen jungen

Leuten erwarten? Daß aus dieser feindlichen Masse heraus nun doch Eine Seele (Ratnams Gattin) zu Ihm gebracht worden ist, erscheint mir als ein solches Wunder des heiligen Geistes, daß mich manchmal eine unaussprechliche Freude überfluthet, bei der Befreiung einer dieser Gebundenen ein wenig haben mitwirken zu dürfen. Denkst Du, und denken die christlichen Freunde der Heimat auch je an die Schwierigkeiten, die dem indischen Missionar der geschlossene, mächtige Widerstand des gesammten weiblichen Geschlechts bereitet? O lenke doch wieder und wieder die Aufmerksamkeit der Leute darauf hin. Wie wäre es denn möglich, daß wir noch keine meiner Knabenschule entsprechende Mädchenschule hätten, wenn dieses dringende Bedürfniß genugsam bekannt wäre?"

Die Erfüllung dieses Wunsches sollte Noble hienieden nicht mehr sehen. Sein letzter Brief an seinen Bruder aber ist noch eine erneute Bitte, doch der Zenana-Mission nicht zu vergessen.

---

6. Der Heimgang.

Dreiundzwanzig Jahre waren nun verflossen, seit Noble in Indien landete, und das von ihm und Fox begonnene Werk zum stattlichen Baume erstarkt, der seine Sprößlinge bereits auch in andere Distrikte bis an die Grenze der Besitzungen des Nizams von Haiderabad hinübertrieb. Von der zum Gedächtniß des frühvollendeten Fox in England gegründeten Rugby-Stiftung ausgestattet, war im Jahr 1850 Miss. Nicholson nach Masulipatam gekommen. Noble hatte in ihm einen treuen Mitarbeiter am Jugendunterricht erhalten, aber schon nach 4jähriger Arbeit mußte Nicholson mit gebrochener Gesundheit wieder heimkehren, um wie Fox bald darauf zur Freude seines Herrn einzugehen. Zugleich mit Nicholson war Miss. English mit Gattin gelandet. Auch seine Gesundheit begann bald zu wanken, erstarkte aber in der Folge auf seinen Predigtreisen. Zwei Plätze, die er auf denselben berührte, erschienen gleich Anfangs besonders geeignet zur Gründung neuer Stationen. In der verlassenen Militärstation Ellur waren nicht nur die Herzen bereit zur Aufnahme eines Missionars, sondern um geringen Preis zu erwerbende Gebäulichkeiten auch lockend zum Ankauf. Der fromme Hauptmann Taylor bot sein Bangala sogar unentgeldlich an. — An einer Stelle des Krischna gelegen, wo von Norden und Süden,

Osten und Westen, Tausende von Pilgrimen zusammenströmten, und großartige Bewässerungsarbeiten in den nächsten Jahren voraussichtlich andere Tausende zusammenführen mußten, schien das 21 Stunden von Masulipatam entfernte Dorf Bezwara nicht minder wichtig als Ellur. Ein Hauptmann Orr erbaute dort eine Schule, und ein Wohnhaus wurde vorläufig angekauft; allein beide Plätze konnten zunächst abwechslungsweise nur je 14 Tage von den Missionaren Sharkey, Englisch und Darling bedient werden. Als 1854 English sich endlich bleibend in Ellur niederließ, war seine Schule bald mit 70 Schülern gefüllt; die Besetzung Bezwaras durch den nun seiner seitherigen Aufgaben enthobenen Darling ermöglichten erst die 1857 und 58 mit ihren Frauen nachrückenden Missionare Alexander und Tanner. (Beide Stationen sind seither zu weithin scheinenden Lichtern geworden). Alexander, vorzugsweise als Reiseprediger thätig, folgte bald auch den Einladungen einiger frommer Ingenieure, denen die Korrektion des Bettes des obern Godawari übertragen war, zu dem ungebildeten, aber scheinbar einfacheren und geraderen Bergvolk der Kois. Als im Jahre 1860 die Missionare Edmonds und Ellington mit ihren Gattinnen ankamen, konnte daran gedacht werden, auch dort eine Missionsstation zu gründen. So ließ sich Miss. Edmonds in Dumagudiam nieder. Es war das ein Platz, an den die Flußbauten auch viele Hindus gelockt hatten. Aus ihnen wurden die ersten Seelen gewonnen. Ein im Jahr 1861 bekehrter Hindu, Razu, förderte dann nicht nur nach Kräften das Werk, sondern gab sogar seine einträgliche Stelle im Dienst der Regierung auf, um sich ganz dem des Evangeliums zu widmen. Die Fieber, welche die dichte Vegetation jener Gegend erzeugt, nöthigten aber Herr und Frau Edmonds bald zu einer Erholungsreise nach England, wo sie den Folgen ihrer Krankheit erlag, ihm aber von den Aerzten die Rückkehr ins tropische Klima mißrathen wurde. Aufgegeben wurde die Mission unter den Kois indeß nicht, und es ist aller Grund zu hoffen, daß mit der Klärung der Wälder die Abnahme der Fieber Hand in Hand gehen wird. — Wie Nicholson durch die Rugby-Stiftung ausgestattet, hatte in den Jahren 1857—59 Missionar Jellicoe von Madras in der Telugu-Mission gearbeitet; 1861 sandte jene in Miss. Sharp den Mann aus, der nach dem gleichen Bildungsgang in Rugby und Oxford, den einst Fox gemacht, nun Noble's Nachfolger in Masulipatam geworden ist. 21 Jahre lang

hatte Letzterer jetzt mit unermüdetem Eifer seiner Schule täglich acht Stunden gewidmet, und auch die von ihr nicht in Anspruch genommene Zeit treulich für seinen Herrn genützt. Wiederholt hatte er die herzlichsten Einladungen erhalten, entweder zu Hause oder mindestens auf den blauen Bergen zwischen die heiße Arbeit hinein ein wenig Ruhe und Erfrischung zu suchen. Von Rast wollte aber er selbst nichts hören, so lange trotz aller nachgesandten Hilfe noch immer ein so fühlbarer Mangel an Arbeitern blieb.

Und doch tauchten die Bilder früherer Tage nur um so lebendiger in seiner Seele auf, je weiter sie hinter ihm lagen. „Fern von den Freunden meiner Kindheit und jetzt seit mehr als 20 Jahren allein in diesem Land erdrückender Hitze und häßlicher Götzen, werde ich durch Briefe aus der Heimat zuweilen so ergriffen, daß mir scheint, ich lebe fast mehr in ihr und in vergangenen Zeiten, als in der Gegenwart, wie sehr auch diese mein Herz in Anspruch nimmt," schrieb er 1861 einer Freundin in England. Und das Jahr darauf einem Freunde auf den blauen Bergen: „Welche Freude wäre es mir, zu Ihnen zu kommen und Ihre Gesellschaft zu genießen! Ich glaube, ich habe viel Sinn für Naturschönheiten, und der Gedanke an ein erfrischendes Klima ist wonnig. Wie weit aber übertrifft der Umgang eines christlichen, eines erprobten Freundes alle diese Genüsse! Ich könnte jedoch meine 6 jungen Leute nicht mit Ruhe in meinem Hause zurücklassen. Gewiß ist der Teufel kein müßiger Zuschauer von dem, was hier vorgeht. Wer kennt seine List und Verführungskunst, als Einer, der im Kampf gegen ihn steht? Jesus, mein Herzog, ist meine einzige Hoffnung in diesem Krieg, und die Gewißheit, daß Er über uns wacht, keine geringe Beruhigung. 'Die Zeit ist kurz;' einige Jahre noch, und Ihre und meine Prüfungen werden zu Ende sein. O, daß wir unsern Lauf wohl beschließen und auch im Alter noch Früchte zu Seiner Ehre bringen möchten!" Wenige Jahre darauf hatte Noble siegreich vollendet.

Die Schreckensnacht vom 1—2. Nov. 1864 wird den Bewohnern Masulipatams unvergeßlich sein. Schon Abends drohte ein heftiger Regensturm — es schien der erwartete Monsun — die Dächer einzureißen; um 5 Uhr ward es Nacht, und Alles war beschäftigt, seine Habseligkeiten möglichst vor Schaden zu bewahren, Fenster und Thüren zu riegeln oder zu barrikadiren. Bald aber blies der Wirbelwind aus W., dann NW. und N., endlich NO. Zwischen 10 und 11

Uhr aber, während der Orkan aus O. und SO. heulte, und das Rauschen des Regens und das betäubende Getöse einstürzender Balken und Thüren die einzelnen Töne nicht mehr unterscheiden ließ, machte das rasch steigende Wasser es klar, daß auch die See herangewogt kam. Nach 11 Uhr, als in Noble's Wohnung schon Stühle und andere Gegenstände zu schwimmen begannen, zog sich dieser mit den um ihn Versammelten in das geschützteste Zimmer zurück. Da betete er noch mit ihnen, dann reichten sie einander die Hand zum Abschied, denn Keiner glaubte den andern Morgen zu überleben. Auf Tischen und Betten harrten sie der Dinge, die da kommen sollten; schon um 12½ Uhr aber fieng die See an, zurückzutreten, und die Bewohner seines Hauses waren alle gerettet. Als der Morgen tagte, fand man die Zimmer mit Binsen und Schlamm angefüllt, die Fußböden unterhöhlt, die Thüren zerschmettert, das Hausgeräthe größtentheils zerbrochen und haufenweise aufgethürmt, die werthvolle Bibliothek dahin!

Aber eine wie viel größere Zerstörung rings umher! Ueber eine mehr als 25 Stunden lange Strecke des Flachlandes war die Verwüstung hereingebrochen, und eine Trauerkunde schlug die andere.

„Zuerst erschien der Pferdeknecht. Er war durch Ersteigung eines Baumes dem Wassertode entronnen. Bald darauf hieß es: 'Es kommen noch mehr!' Ratnam mit seiner Frau und zwei Kindern, und Bhuschanam, sein Weib und Kind beweinend, traten ein. Dann kamen die Hiobsposten: Dreiunddreißig von Fr. Sharkey's Mädchen vermißt! Mulaya's Leiche am Gefängniß, die seiner Frau an einer Hecke gefunden! Frau Jameson mit ihren Kindern ertrunken; unser Schulhaus eine Ruine! Unsere Diener sind völlig gelähmt von Kälte und Schrecken. Es ist unmöglich, die herzzereißenden Berichte und die wunderbaren Errettungen zu schildern, die wir zu hören bekommen. Diejenigen, welche den Verlust von zwei oder drei Kindern beweinen, erfahren von Häusern, in denen 9, 11, 30 oder mehr Familienglieder weggeschwemmt wurden. Mindestens 35,000, vielleicht sogar 40,000 Menschen kamen in Einer Stunde ums Leben; in der Stadt allein wohl 15,000. Vier Fünftel der Häuser sind eingestürzt. Manche, die sich flüchten wollten, rannten in der Dunkelheit ihrem Untergang entgegen. Alte und Blinde entkamen, während Junge und Starke ertranken. Und, so seltsam es klingt, einige Kranke wurden plötzlich gesund!“

O, wie süß war es da, zu wissen, daß wenigstens ein kleines Häuflein der Dahingerafften in Jesu Armen geborgen war!

„Meine Hand zittert," schreibt der schwer geprüfte Bhuschanam, „und das Herz entsinkt mir beim Gedanken an den plötzlichen Verlust meines Weibes und Kindes; doch sie sind ja nicht verloren, sondern nur mir vorangegangen. Ich weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Als ich dem Heidenthum entsagte, glaubte ich nicht, daß mein geliebtes Weib mir je werde wiedergeschenkt werden. Der Herr hat sie mir zurückgegeben und jetzt hinweggenommen. Sein Name sei gelobt! Mein theures Weib ist in ein seliges Land gegangen, wo kein Kummer und keine Sorge mehr ihre Ruhe und ihren Frieden stört. Wenn ich an ihren sanften, gottseligen Wandel, an ihre Liebe zu ihrem Heiland, an ihre inbrünstigen Gebete denke, als wir zusammen vor Ihm niederknieten, kann ich nicht zweifeln, daß meine Entschlafenen nun bei Ihm sind. Ich kann sie wahrhaftig nicht an einen bessern Platz, in bessern Händen wünschen. Gott sei gepriesen für alle Tröstungen, die wir inmitten unserer Trübsal genießen!"

Und eines von Frau Sharkey's 25 geretteten Mädchen berichtete: „Nach dem Abendgebet giengen wir in unser Zimmer. Es war dunkel und der Sturm dauerte noch fort. Der Regen drang durch das Dach und löschte unsere Lampen aus. Da wir in diesem Zimmer nicht bleiben konnten, giengen wir ins nächste und knieten zum Gebet nieder; aber auch über diesem waren die Ziegel fortgeweht. Durchnäßt und zitternd saßen wir da und der kalte Wind blies um uns her. Plötzlich brauste das Meer in großen Wellen daher. Alle Thüren und Fenster sprangen auf und wurden fortgeschwemmt; 33 von unsern lieben Mitschülerinnen hörten wir noch beten, während sie weggespült wurden. Wir waren Alle sehr erschrocken und schrien um Hilfe zu Gott, unserem Heiland. Als der Morgen kam, sahen wir umher. Die Küche, das Schlaf- und das Schulzimmer waren eingefallen und die Leichen unserer Mitschülerinnen lagen um uns her."

Natürlich nahm die Sorge für die am härtesten betroffenen Gemeindeglieder und die Ausbesserung der beschädigten Gebäude in den nächsten Wochen die ganze Zeit und Kraft der Missionare in Anspruch. Einer ihrer früheren Schüler, kein Bekehrter, war der erste, der, obwohl selbst von schweren Verlusten betroffen, Noble 100 Rupies und Nahrungsmittel sandte, als Dankopfer, weil kein Glied seiner

Familie hinweggerafft worden sei.*) Als am 14. Dezember Noble's Schule — mit 120 Jünglingen — wieder eröffnet werden konnte, war er selbst zu erschöpft, um dabei zu sein. „Wie gut ists doch, zur Ruhe gesetzt, wie gut, der gewöhnlichen Arbeiten und Pflichten enthoben zu werden!" schrieb er in jenen Tagen. „Wie süß ist Gottes Wort, wie erquickend die Gemeinschaft mit Ihm, der unser Leben und unser Alles ist!"

Der Aufenthalt in Masulipatam war jetzt ungemein ungesund geworden. Ruhrartige Krankheiten herrschten durch die ganze Stadt; kaum war irgend ein Haus frei von der Seuche; auch Noble lag einige Wochen schwer darnieder. Wer nur immer konnte, floh oder flüchtete wenigstens seine Familie; die Missionare jedoch beschlossen, auf ihrem Posten zu bleiben. Auch Noble gab den dringenden Bitten seiner Freunde, er möchte auf den blauen Bergen Erholung suchen, nicht nach. Wie hätte er seine Kinder in der Zeit der Noth verlassen können! Nur zum Ordnen seiner Papiere scheint er sich im Gefühl, daß die Zeit seines Abschiedes nahe sei, etwas Zeit gegönnt zu haben.

Nachdem er den Sommer unter öfters wiederkehrenden Fieberanfällen zugebracht hatte, wurde er Anfangs Oktober von seiner letzten Krankheit befallen. Es war ihm sogleich gewiß, daß er nicht davon genesen werde. Mit den Worten: „Meine Arbeit ist zu Ende, ich darf heim," empfieng er den Arzt. Die ganze Leidenszeit über strahlte sein abgemagertes Gesicht nur Friede und Freude. Etliche Tage vor seiner Auflösung redete er meist irre, am letzten Tage aber konnte er mehreren der ihn umgebenden Freunde noch ein Wort der Liebe sagen und auch für etliche Abwesende Aufträge hinterlassen. Am 17. Oktober 1865, Nachmittags 3 Uhr, entschlief er in einem Alter von 56 Jahren.

Den folgenden Tag wurde er beerdigt. Alle in Masulipatam anwesenden Europäer und Tausende von Eingebornen begleiteten seine Leiche. Auch die, welche ihn als den Verführer ihrer Kinder

*) Eine andere Frucht der Schreckensnacht blieb Noble verborgen. Ein junger Heide war, als das Wasser in seine Wohnung eindrang, ganz betroffen zu hören, wie ein älterer Verwandter, ein Lehrer der Schule, in seiner Todesangst Jesum als den alleinigen Heiland anrief. Er forschte von da an weiter, trat selbst auch in die Schule ein und bekannte — nach vier Jahren — öffentlich seinen Glauben an Christum nach schweren Kämpfen.

haßten, mußten gestehen, er habe nicht sich selbst, sondern Gott und seinen Mitmenschen gelebt. Lieblich traf sichs, daß obgleich bei der Wahl der Träger des Sargs nur deren gleichmäßige Größe berücksichtigt worden war, dieselben einst fast eben so vielen verschiedenen Kasten und Glaubensbekenntnissen angehört hatten. Ein Engländer und ein einstiger Muhammedaner hielten das untere Ende, ein Pareia und ein Sudra die Mitte, ein Brahmane und ein Vellama das obere Ende desselben. Die Gebete am Grabe wurden theils von seinen zwei bereits ordinirten Erstlingen, theils von den Mitarbeitern gelesen.

„Unsere Mission hat ihre Krone, ihren Mann des Gebets, des Glaubens und der Geduld verloren," das war der Eindruck seines ältesten Mitarbeiters Sharkey. „Ich weiß keine richtigere Schilderung dieses treuen Knechts Christi, als die Worte des Apostels Paulus 2 Kor. 6, 4—10 sie geben," schrieb English. Das umfassendste Zeugniß aber von der Art, wie der Herr ihn an den Herzen seiner Schüler beglaubigte, enthält vielleicht eine vier Wochen nach seinem Tode von Jahni Ali im Kreise der angesehensten Eingebornen Masulipatams verlesene und mit allgemeinem Beifall aufgenommene Adresse. Sie Alle verdankten Noble ihre Bildung und dadurch großentheils auch ihre äußere Lebensstellung. Daher hatten sie sich jetzt versammelt, um sich über eine passende Stiftung zu seinem Gedächtniß zu berathen. Ratnam ward zu ihrem Sekretär, Bhuschanam zum Kassier erwählt. Jahni Ali begann in reinem Englisch:

„Jedes Land hat seine Helden, Patrioten und Menschenfreunde gehabt, deren Andenken ihm heilig ist, deren Namen es verehrt, deren Thaten das Volk in seinen Liedern besingt und in den Jahrbüchern seiner Geschichte verzeichnet. In vielen, wenn nicht in den meisten Fällen, sind ihnen auch von dankbaren Freunden und Verehrern Denkmäler gesetzt worden als eine Aufforderung an spätere Geschlechter, ihrer Ahnen mit Stolz zu gedenken und ihrem Beispiel nachzueifern. Bei unserer heutigen Berathung handelt es sich, wie Sie Alle wissen, um das Gedächtniß eines protestantischen Missionars. Obgleich sich bis jetzt vielleicht noch nie eine eingeborne Körperschaft in dankbarer Anerkennung der Verdienste eines Europäers zu einer selbständigen Unternehmung dieser Art veranlaßt gesehen hat, haben sich doch schon viele an denen von Europäern betheiligt, wie z. B.

an der Erbauung der Duffshalle in Kalkutta und der Andersonskirche in Madras. Daß bei dem wilden Aufstand und den unmenschlichen Metzeleien des Jahrs 1857 fast überall das Leben der Missionare geschont wurde, ist ein weiterer Beweis von der Achtung der Eingebornen für dieselben. Sollten andere Städte ihre Liebe und Dankbarkeit mit der That beweisen, und wir nur schwatzen, ohne unsern Gefühlen einen greifbaren Ausdruck zu geben? Das sei ferne!

„Verweilen wir einen Augenblick bei der Betrachtung des Lebens und Wirkens unseres entschlafenen Freundes und Wohlthäters. Im Jahr 1841 kam er in unsere Mitte mit dem festen Vorsatz, auch sein Grab unter uns zu finden, und er ist diesem Entschluß treu geblieben. Sein erstes Geschäft, um ungehindert mit dem Volke verkehren zu können, war die Erlernung der Sprache — eine schwere Aufgabe für einen schon mehr als dreißigjährigen Mann. Er widmete diesem Studium zwei Jahre, nach deren Verfluß er ein erfolgreiches Examen bestand. Aber neue, unerwartete Schwierigkeiten traten ihm jetzt entgegen durch gleich entmuthigende Bemerkungen von Seiten europäischer wie einheimischer Bekannten. Ein Offizier, der dem mißglückten Versuch der Trockenlegung eines hinter dem Lager befindlichen Sumpfes sein Geld und seine Zeit geopfert hatte, meinte, jede Arbeit an den Eingebornen werde so erfolglos sein, wie seine eigene an dem Morast. Ein Civilbeamter versicherte Noble, die eingeborne Jugend und namentlich die Brahmanen zu erziehen und zu bekehren, sei eine reine Unmöglichkeit. Ein der Mission von Herzen geneigter Eingeborner bat ihn, bei der Schule, die zu eröffnen er im Begriff stand, sich doch ja nicht auf mehr als 25 Zöglinge Rechnung zu machen. Doch Robert Noble schöpfte Kraft und Muth aus einer seinen kurzsichtigen Freunden unbekannten Quelle. Trotz aller Einwendungen begann er im Jahr 1843 in Verbindung mit Miss. Sharkey seine Schule mit zwei Schülern. Ein so kleiner Anfang hätte das Feuer jedes Mannes von gewöhnlichem Schlage zu dämpfen vermocht. 'Wie? zwei Lehrer für zwei Schüler?' hätte billig Mancher gefragt.

„Gerade um diese Zeit erhielt Noble einen lockenden Ruf zur Annahme einer Kaplansstelle, die ihm jährlich 800 Pfd.St. eingetragen hätte. Ein Anderer hätte darin eine willkommene Fügung von oben erblickt und mit Freuden zugegriffen; er aber wies hochherzig jenes Anerbieten ab und harrte geduldig an seiner Schule

aus. Wie sie allmählich wuchs, wie sie mehrmals zusammenbrach und sich gleich einem Phönix wieder erhob, wie sie in jeder Hinsicht die erste Schule des nördlichen Kreises und eine der besten der ganzen Präsidentschaft Madras geworden ist, brauche ich hier nicht zu erzählen. Ihre Zöglinge sind zu den höchsten Aemtern gelangt und in allen Zweigen der Verwaltung vertreten; nicht nur in diesem und den angrenzenden Bezirken, sondern weithin sind die Reihen der Beamten durch sie besetzt. Man begegnet ihnen in dem nördlichen Gandscham wie im westlichen Trawankor und dem entlegenen Maisur und Nagpur. Einem reichen Wasserbehälter gleich, hat die Schule nach allen Richtungen hin erfrischende, befruchtende Strahlen ausgesandt, wie auch unser verstorbener Gouverneur, Sir Charles Trevelyan, treffend bemerkte, daß er, kaum in Kokanada gelandet, schon den gesegneten Einfluß von Noble's Wirksamkeit zu fühlen begonnen habe.

„Und wodurch erreichte er solche Erfolge? Unter Gottes Segen durch seine treue Arbeit, seinen rastlosen Fleiß, seine unbeugsame Festigkeit und seine bewundernswerthe Ausdauer. Er ließ sich nicht nur das geistliche und sittliche Wohl seiner Zöglinge angelegen sein, sondern auch ihre leiblichen Bedürfnisse. Freigebig öffnete er seine Börse dem Armen, er stand dem Bedrängten bei, ermunterte den Niedergeschlagenen und tröstete den Traurigen. Und er gab nicht bloß aus seiner eigenen Tasche, er bewog auch seine reichen Freunde, zu thun wie er. So wurde er in den Stand gesetzt, die Aermsten zu speisen, für die nicht ganz so Armen das Schulgeld zu bezahlen und den Würdigsten zu bedeutenden Stipendien zu verhelfen.

„Sein bedeutungsvoller Name kennzeichnete sein ganzes Wesen. Edel war seine Begabung, edel sein Ziel, edel seine Handlungsweise, und dieser Adel seiner Gesinnung machte ihn zum Freund der Jungen und Alten, der Reichen und Armen, der Hohen und Niedern, des Herrn und des Knechtes, des Gelehrten und Ungelehrten. Durch seine Hingebung und Menschenliebe erwarb er in seiner bescheidenen Stellung sich so allgemeine Achtung, daß seine Aussprüche selbst für die höchsten Behörden von Gewicht waren. Sein Wahlspruch scheint gewesen zu sein: 'Lasset uns Gutes thun an Jedermann.'

„Wir sagten, er habe seiner Schule seine Zeit und sein Geld gewidmet. Aber war das Alles? Nein, sein ganzes Leben gehörte ihr. Sie war sein Weib und ihre Zöglinge seine Kinder. Seine

Missionsgesellschaft drang in ihn, durch einen Luftwechsel seine sinkende Kraft wieder zu stärken und seinen überreizten Nerven eine Weile Ruhe zu gönnen; Aerzte boten ihm Krankheitszeugnisse, Freunde die Deckung der Kosten einer Erholungsreise an; aber keine Vorstellung, kein Versprechen, keine Bitte machte ihn in seinem Vorsatz wankend. Auch die Schrecken jener furchtbaren Nacht des Wirbelsturmes und zwei bedenkliche Ruhr- und Fieberanfälle vermochten nicht, ihn zu verscheuchen. Als die Europäer nach einander sich anschickten, Masulipatam zu verlassen, versprach er dem kleinen Häuflein um sich her, zu bleiben, und wenn auch alle Andern vollends giengen. Bis zu seinem allzufrühen Tode blieb er der Liebe zu unserer Stadt und ihren Bewohnern treu. In der Fieberhitze und in seinen letzten Augenblicken noch bewegte der Gedanke an seine Schule sein Herz. Wenige europäische Missionare halten wie Noble vierundzwanzig Jahre lang ununterbrochen im fremden Lande aus ohne den geringsten Gedanken an einen Besuch in der Heimat, um ferne von ihren Angehörigen fröhlich inmitten ihrer Bekehrten zu sterben.

„Man könnte denken, er müsse der glücklichste aller Erdgeborenen gewesen sein, frei von Verdruß und ohne jegliche Störung seines Seelenfriedens. Allein die Erfahrung lehrt, daß auch die größten Wohlthäter der Menschheit ihre Feinde haben, und nicht anders ergieng es Noble. Er hatte offene Feinde zu bekämpfen und sich vor falschen Freunden zu hüten. Zu verschiedenen Malen hatte er an Europäern und Eingebornen gleich heftige Widersacher; einmal waren gerade die höchsten Beamten seine bittersten Feinde, die seine Plane zu durchkreuzen, seinen Weg zu verrammeln, seinen Sturz herbeizuführen, mit Einem Wort ihn aus dem Lande zu vertreiben suchten. Man kann wohl sagen, daß alle Masulipatam-Behörden gegen ihn waren und er gegen sie. Mehr als einmal schien ihm kein anderer Ausweg mehr übrig, als seine Schule zu schließen und wieder nach Hause zu gehen; aber eine unsichtbare Hand schützte ihn und riß ihn aus dem Gedränge, so daß er am Ende aus jeder Prüfung siegreich hervorgieng, und während seine Feinde zerstoben, die Erfüllung dessen sehen durfte, was sein Herz wünschte.

„Wir Alle haben ihm unsere Achtung gezollt, so lange er lebte, und seine sterblichen Ueberreste dadurch geehrt, daß wir sie zu Tausenden an ihre Ruhestätte begleiteten, die wir mit unsern Thränen begossen. Bleibt uns aber nun nichts mehr zu thun? Seine Gegen-

wart übte eine Art Zauber über uns aus; sollte sein Andenken ohne ein Zeichen der Liebe und Dankbarkeit unter uns erlöschen? Der wahre Grund der Seelengröße unseres verewigten Freundes war die dankbare Liebe zu seinem größten Wohlthäter, seinem besten Freund, seinem gnadenreichen Heiland, die sich in theilnehmender Liebe zu seinen Mitsündern spiegelte. Und wenn in unsern Herzen dankbare Liebe zu unserem Freund und Wohlthäter lebt, müssen wir sie an dem bethätigen, wofür er lebte und starb und woran gewiß auch jetzt noch sein Geist sich erfreut. Im Leben begehrte er für sich selbst nichts, im Tode braucht er nichts von uns; was wir also thun, thun wir nur zu unserer eigenen Befriedigung und zum Wohl unseres Volks.

„Noble's europäische Freunde haben als Denkmal ihrer Liebe und Achtung für ihn schon den Bau eines neuen, zweckmäßigeren Schulhauses beschlossen. Und doch schulden sie ihm nicht denselben Dank wie wir; nicht ihret-, sondern unsertwillen verließ er seine Heimat und seine Freunde. Nicht ihnen, sondern uns widmete er seine Zeit und seine Gaben; er lebte und starb nicht für sie, sondern für uns. Wenn sie sein Gedächtniß nach ihrem Vermögen ehren, so wollen auch wir unsern Mitteln gemäß ihm den Tribut unserer Dankbarkeit darbringen durch die Stiftung nach seinem Namen genannter Freistellen für unbemittelte, begabte und lernbegierige Jünglinge."

Alle klatschten in die Hände. Ein Brahmane übersetzte die Hauptpunkte der Rede in Telugu für die mit dem Englischen nicht genug vertrauten Anwesenden, worauf der Präsident, Krischnarar von Gudur, noch eine Anrede hielt, und die Summe von 1290 Rupies gezeichnet wurde.

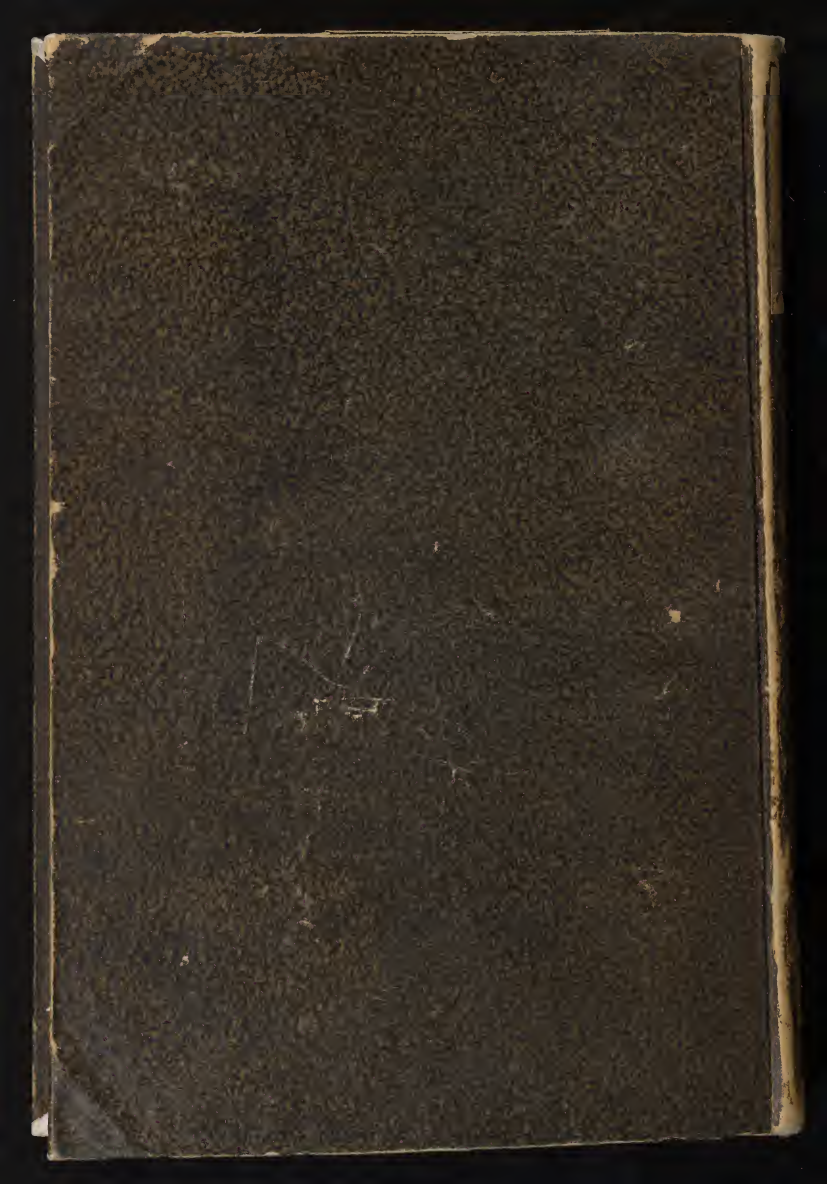
Die Madrasregierung bekannte, daß von allen Missionsschulen Noble's Anstalt seit Jahren die erste gewesen sei. Sie verdankte derselben mehrere Hunderte von Beamten, die, obwohl sie nicht Christen wurden, sich doch „durch einen hohen, sittlichen Ton und besonders durch Wahrhaftigkeit auszeichnen"; und im Staatsexamen des Jahres 1863 erhielt einer seiner Schüler den ersten Platz, ein Beweis, daß sein Unterricht, obgleich nicht auf die Prüfungen der Regierung berechnet, dem ihrer eigenen Anstalten auch in den weltlichen Wissenszweigen nicht nachstand. Daß von allen seinen Brahmanenschülern nur 11 durch die Taufe Christum bekannten, wird

die Bedeutung seiner Leistungen nicht vermindern. Bald nach seinem Tode traten zwei weitere Brahmanenschüler zur kleinen Kirche von 300 Getauften über und 87 Personen wurden in einem der Nachbardörfer getauft, während 15 Familien eines andern sich unter christlichen Unterricht stellten und das Forschen nach Wahrheit und Friede weithin rege wurde. Wenn einmal die Gemeinden im Telugu-Küstenlande ihre Tausende von Gliedern zählen werden, wie jetzt Hunderte, wird erst recht überschaut werden können, wie viel sie dem guten Vater Noble unter Gottes Segen zu verdanken haben.

Blicke ins Innere einer chinesischen Christenfamilie.

1. Ningpo.

An der Ostküste China's liegt ungefähr unter derselben geographischen Breite mit Kairo die schöne Stadt Ningpo. Obwohl fünf Stunden vom Meere entfernt, bietet sie nicht nur den größten chinesischen Fahrzeugen, sondern auch europäischen Handels- und selbst Kriegsschiffen hart unter ihren Mauern sichern Ankergrund, so breit und tief ist der Yang-Strom, an dessen Vereinigung mit einem kleineren Nebenfluß sie erbaut ist. Ein 20 Fuß hoher und gegen zwei Stunden langer ummauerter Wall dient zu ihrer Befestigung; doch wohnen wohl mehr Menschen außerhalb als innerhalb dieser Schutzwehr. Eine von Ningpo's Vorstädten zieht sich vom Westthor in ununterbrochener Linie wohl eine Stunde lang am Nordufer eines Kanals hin; noch enger gedrängt stehen Wohn- und Waarenhäuser außerhalb des Ostthors bei und nach dem Zusammenfluß der beiden Gewässer. Im Ganzen mag Ningpo 3—400,000 Einwohner haben — Gelehrte, Landwirthe, Handwerker und Händler — wie die Chinesen unabänderlich die verschiedenen Stände aufzuzählen pflegen. Der Landwirthe gibt es natürlich in der Stadt selbst und in den Vorstädten nicht viele; unter den übrigen drei Klassen sind, obwohl dem Range nach die niedersten, die Händler fast die einflußreichsten. Von jeder Familie beinahe hat aber auch mindestens Ein Glied den gewöhnlichen Studiengang der



Robert Noble.

(Schluß.)

4. Die Missionsschule in Masulipatam.

In Begleitung seines in Indien gebornen und in der kirchlichen Mission in Madras erzogenen Miteraminanden John Edmund Sharkey kehrte Noble nach Masulipatam zurück. An ihm einen Mitarbeiter bekommen zu haben, gereichte ihm zu um so größerem Dank, je zweifelhafter es schien, ob der treue For seiner Gesundheit wegen je seine Arbeit im Tiefland wieder werde aufnehmen können. Sharkey aber war nun der treue Genosse all seiner Mühen und Leiden und sollte auch nach Nobles Tode nicht lange von ihm getrennt bleiben. Am 21. November 1843 eröffneten die Beiden ihre englische Schule für die bereits mit Elementarkenntnissen ausgerüstete Jugend der vier höhern Kasten. Trotz vorangegangener öffentlicher Ankündigung und obgleich Noble persönlich den angesehensten Eingebornen seinen ganzen Unterrichtsplan vorgelegt und sie versichert hatte, er werde gewiß keine Geheimkünste gebrauchen, um ihre Söhne fürs Christenthum zu gewinnen, fanden sich nur zwei Schüler ein. Bald aber mehrten sie sich, und zwar waren die meisten Brahmanen; schon im April 1844 durfte Noble schreiben: „Hätten wir die rechten Lehrer, so könnten wir statt der 38 jungen Leute, die wir jetzt haben, leicht 100 bekommen."

Versetzen wir uns einmal in diesen Schulraum. Jeder Tag wird mit Gebet begonnen. Es kommt wohl mitunter vor, daß eine Abtheilung der Zöglinge sich dazu nicht erheben will; doch Noble fordert unbedingt, daß sie, während er den göttlichen Segen zu seiner Arbeit erfleht, sich ruhig verhalten und in ehrerbietiger Stellung verharren. Von 6 oder 6½—10 oder 10½ Uhr Morgens und